

t r a n s
p o s i t i o n e n

Alain Badiou

Wittgensteins Antiphilosophie

Aus dem Französischen von
Heinz Jatho

diaphanes

Titel des französischen Originals:
L'antiphilosophie de Wittgenstein
© Alain Badiou 2007

1. Auflage

ISBN 978-3-03734-022-6
© diaphanes, Zürich-Berlin 2008
www.diaphanes.net
Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich
Druck: Pustet, Regensburg

Wittgensteins Antiphilosophie

Es ist nicht abwegig, in Wittgenstein einen Helden unserer Zeit zu sehen. Aber unter der Bedingung, dass man genau prüft, der Held *welcher Sache* er war, wie er sie vertrat und wie er sich in seinen eigenen Augen in der – nur schlecht von einer spekulativen Anmaßung maskierten – Unmöglichkeit jenes unerhörten Akts, den er versprochen hatte, verlor.

1

Im November 1914 ist Wittgenstein im Krieg. Er war bereits im Feuer. Seine soldatische Aktivität stimmt seltsam mit seiner Maxime überein, es sei vergeblich, philosophische Aussagen zu treffen; worauf es ankomme, sei »das Klarwerden von Sätzen« (T. 4.112).¹ Wittgenstein, der später »Aufklärer« für die Artillerie sein wird, bedient einen Suchscheinwerfer auf einem Kanonenboot auf der Weichsel. Stationiert ist er in Krakau. Dort stößt er auf die letzten und entscheidenden Werke Nietzsches, die von 1888, besonders auf den *Antichrist*. Er notiert in seinem *Tagebuch*: »Bin stark berührt von seiner Feindschaft gegen das Christentum. Denn auch in seinen Schriften ist etwas Wahrheit enthalten.«²

Unsere erste Frage lautet: Was ist dieses »Etwas« an Wahrheit, das Wittgenstein in den Schmähungen des Dionysos gegen den Gekreuzigten findet? Und unsere zweite: worin kann das Christentum Wittgensteins bestehen, wenn er trotz diesem »Etwas« sich tief verletzt fühlt von der antipriesterlichen Gesetzgebung des Rasenden von Turin? Entscheidende Fragen, wenn man bedenkt, dass Nietzsche und Wittgenstein in diesem Jahrhundert nacheinander einer gewissen Form der philosophischen Verachtung der Philosophie die prägende Form gegeben haben.

2

Was Nietzsche und Wittgenstein gemeinsam haben, sei mit einem Wort bezeichnet, das der dritte faszinierte Verächter der Philosophie in diesem Jahrhundert geprägt hat, Jacques Lacan. Die Antiphilosophie. Das Wort ist gefallen. Aber es steht nicht für

sich, denn auch wenn es seine erklärende Kraft ist, auf die der vorliegende Text vertraut und in der Wittgenstein uns schult, sind wir keineswegs der Pflicht enthoben, provisorisch seine Möglichkeiten zu sondieren.

Seit ihren Anfängen (ich würde sagen seit Heraklit, der der Antiphilosoph von Parmenides ist wie Pascal der von Descartes) erkennt man die Antiphilosophie an drei miteinander verbundenen Operationen:

1. Eine sprachliche, logische, genealogische Kritik der Aussagen der Philosophie. Eine Verabschiedung der Kategorie der Wahrheit. Eine Demontage der Präentionen der Philosophie, sich als Theorie zu konstituieren. Zu diesem Zweck schöpft die Antiphilosophie oft aus den Quellen, die sich unter anderem die Sophistik zunutze macht. Bei Nietzsche heißt die Operation »Umwertung aller Werte«, Kampf gegen die platonische Krankheit, kämpferische Grammatik der Zeichen und Typen.

2. Die Anerkennung dessen, dass die Philosophie in letzter Instanz nicht auf ihre diskursive Erscheinung, auf ihre Sätze, auf ihr täuschendes theoretisches Äußeres reduzierbar ist. Die Philosophie ist ein Akt, und die Fabeleien um die »Wahrheit« sind seine Einkleidung, seine Propaganda, seine Lüge. Bei Nietzsche geht es darum, hinter diesen Ornamenten die Macht des Priesters auszumachen, des aktiven Organisators der reaktiven Kräfte, des Profiteurs des Nihilismus, welcher der Hauptnutznießer des Resentiments ist.

3. Gegen den philosophischen Akt wird an einen anderen Akt von radikaler Neuheit appelliert, der entweder, zweideutig, gleichfalls philosophisch genannt wird (daher das entzückte Einverständnis des »kleinen Philosophen« mit den Schmähungen, die ihn treffen), oder, ehrlicher, supra-philosophisch, ja a-philosophisch. Dieser unerhörte Akt zerstört den philosophischen Akt, indem er seine Schädlichkeit aufdeckt. Er übersteigt ihn affirmativ. Bei Nietzsche ist dieser Akt archipolitisch, und seine Parole ist, die Geschichte der Welt »in zwei Stücke« zu brechen.

Sind im Werk Wittgensteins diese drei Operationen erkennbar? Unter dem »Werk Wittgensteins« wird hier der einzige Text ver-

standen, den er der Veröffentlichung für würdig befand: den *Tractatus*. Dem gesamten Rest sollte man (auch angesichts dessen, was allmählich darin in Zerfall übergeht) nur den Status einer immanenten Glosse, eines persönlichen Talmud zubilligen.

Die Antwort ist mit Sicherheit positiv.

1. Die Philosophie wird jeder theoretischen Präention beraubt, nicht weil sie ein Gewebe aus Approximationen und Irrtümern wäre – das hieße ihr noch zuviel zugestehen –, sondern weil bereits ihre Intention verfehlt ist: »Die meisten Sätze und Fragen, welche über philosophische Dinge geschrieben worden sind, sind nicht falsch, sondern unsinnig.« (T. 4.003). Es ist charakteristisch für die Antiphilosophie, dass sie niemals Wert darauf legt, philosophische Thesen zu *diskutieren* (wie es der dieses Namens würdige Philosoph tut, indem er seine Vorgänger oder Zeitgenossen widerlegt), denn dazu müsste man ihre Normen teilen (z.B. wahr und falsch). Was der Antiphilosoph will, ist, das philosophische Begehren insgesamt im Register der Verirrung und des Schädlichen zu situieren. Die Metapher der Krankheit fehlt bei diesem Vorhaben nie, und sie ist es auch, die in Wittgensteins »Unsinnigkeit« spürbar ist. Wenn »unsinnig« »ohne Sinn« heißen soll, *dann* folgt daraus, dass die Philosophie nicht einmal ein Denken ist. Denn die Definition des Gedankens ist in der Tat »der sinnvolle Satz« (T. 4).

Die Philosophie ist dann ein Nicht-Gedanke. Aber sie ist überdies – dieser Punkt ist subtil, aber entscheidend – auch kein *affirmativer* Nicht-Gedanke, der die Grenzen des sinnvollen Satzes überschreiten würde, um ein unsagbares Reales zu erfassen. Die Philosophie ist ein regressiver und kranker Nicht-Gedanke, *denn sie will ihre eigene Absurdität im Register des Satzes und der Theorie präsentieren*. Die philosophische Krankheit entsteht, wenn der Nicht-Sinn sich als Sinn exponiert, wenn der Nicht-Gedanke sich einbildet, er sei ein Gedanke. Auch soll man die Philosophie nicht widerlegen, als ob sie ein falscher Gedanke wäre. Sie muss verurteilt und verdammt werden *als eine Verfehlung des Nicht-Denkens*, die schwerste Verfehlung: sich absurderweise in die Protokolle (die Sätze und Theorien) einzuschreiben, die dem Denken vorbehalten sind. Verglichen mit der eminenten letztlich Würde

des affirmativen Nicht-Gedankens (eines Akts, der die Schranke des Sinns durchbricht), ist die Philosophie *schuldig*.

2. Wenn Wittgenstein verkündet, dass das Wesen der Philosophie nicht in ihrer trügerischen und kranken propositionalen oder theoretischen Erscheinung liegt, sondern dass sie zuallererst dem Register des Akts angehört, dann nicht ohne eine gewisse Zweideutigkeit, die das Verhältnis zwischen der überkommenen Philosophie, die absurd ist, und seiner eigenen Antiphilosophie betrifft: »Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit« (T. 4.112).

Dass diese Behauptung von allgemeinem Wert ist, klärt sich indessen, wenn man das Begehren der Philosophie der Tätigkeit der Wissenschaften annähert. Jeder wird zustimmen, dass die Philosophie sich um die letzten Zwecke kümmert, um das, worauf es ankommt, darum, was für das Leben des Menschen wichtig ist. Die theoretische Tätigkeit im eigentlichen Sinn, also die, welche die Form von Sätzen annimmt (von sinnvollen, oder besser noch wahren Sätzen, also die Wissenschaft: »Die Gesamtheit der wahren Sätze ist die gesamte Naturwissenschaft«, T. 4.11), befasst sich jedoch mit alledem nicht. Vielleicht ist es schade (vor allem für die, die in Wittgenstein einen Positivisten oder gar einen analytischen Philosophen zu finden glaubten), aber es ist unbestreitbar, dass »Sätze nichts Höheres ausdrücken [können]« (T. 6.42). Mehr noch: »Wir fühlen, dass selbst, wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.« (T. 6.52) In dem allgemeinen Bestreben, auf dem ihre Existenz beruht, unterscheidet sich die – unseren »Lebensproblemen« gewidmete – Philosophie wesentlich von jeder wissenschaftlichen oder theoretischen Figur. Sie ist der Autorität der Sätze und des Sinns entzogen und mithin der Form des Akts geweiht. Von diesem Akt existieren, einfach gesagt, zwei Typen. Der eine – infrasozialwissenschaftlich und absurd, weil er mit Gewalt das Nichtdenken unter die theoretischen Sätze beugen will – ist die philosophische Krankheit im eigentlichen Sinn. Der andere ist suprasozialwissenschaftlich und bejaht schweigend das Nichtdenken als »Berühren« des Realen. Das ist die authentische Philosophie, die eine Eroberung der Antiphilosophie ist.

3. Wagen muss man also die Ankündigung eines Akts neuen Typs, der zugleich die philosophische Krankheit überwindet, den regressiven Akt, durch den man absurderweise die »Lebensprobleme« in theoretischen Sätzen zu inkarnieren versucht, beiseite wischt und, diesmal jenseits der Wissenschaft, die Rechte des Realen bestätigt. Um diesen Akt von dem zu unterscheiden, was im philosophischen Akt forciert und verschroben ist, beschreibt ihn Wittgenstein als ein Element, als das, *worin* das authentische Nichtdenken sich bewegt. Bereits Nietzsche verfuhr so, um uns die Mächte des »Großen Mittags«, der »heiligen Bejahung« nahe zu bringen: Man durchlief nicht den engen Korridor des Willens im engen, programmatischen und moralischen Sinn. Man wurde »getragen« von glänzenden Metaphern. Auch Wittgenstein ist, wenn der Akt ein aktives Nichtdenken jenseits aller sinnvollen Sätze, jenseits jeden Denkens – was auch heißt: jenseits von jeder Wissenschaft – installieren soll, zur Metapher verdammt. Diejenige, die er wählt, artikuliert eine künstlerische (die Sichtbarkeit, das Zeigen) mit einer religiösen Provenienz (dem Mystizismus): »Es gibt allerdings Unaussprechliches. Dies *zeigt* sich, es ist das Mystische.« (T. 6.522)

Der antiphilosophische Akt besteht darin, sich zeigen zu lassen, was es gibt, insofern das, »was es gibt«, genau das ist, was kein wahrer Satz sagen kann. Wenn der antiphilosophische Akt Wittgensteins legitim archiästhetisch genannt werden kann, dann weil dieses »Sein-lassen« in der nichtpropositionalen Form des reinen Zeigens, der *Klarheit* liegt und eine solche Klarheit dem Unsagbaren nur in der Form eines von Denken freien Werks zukommt (das Paradigma einer solchen Gabe ist für Wittgenstein zweifellos die Musik). Ich sage *archi*-ästhetisch, denn es geht auch nicht darum, die Philosophie durch die Kunst zu ersetzen. Es geht darum, in die wissenschaftliche oder propositionale Aktivität das Prinzip einer Klarheit hineinzutragen, deren (mystisches) Element jenseits dieser Aktivität liegt und deren reales Paradigma die Kunst ist. Es geht darum, die Gesetze des Sagbaren (des Denkbaren) klarzustellen, damit das Unsagbare (das Udenkbare, das letztlich nur in Form der Kunst gegeben ist) als »oberer Rand« des Sagbaren selbst situiert werden kann: Die Philosophie »soll das Denkbare abgren-

zen und damit das Udenkbare« (T. 4.114). Und: »Sie wird das Unsagbare bedeuten, indem sie das Sagbare klar darstellt.« (T. 4.115) Man sieht, dass der antiphilosophische Akt darauf hinausläuft, eine Demarkationslinie zu ziehen, wie Althusser, Lenin folgend, gesagt hätte. Und es kann sein, dass das Projekt Althusser unter dem Namen »materialistische Philosophie« die Antiphilosophie dieses Jahrhunderts gestreift hat. Mit dem Unterschied, dass das, woran sich die von diesem Trennungsakt induzierte »Klarheit« schweigend schult, bei Althusser die revolutionäre Politik unter dem Namen der »Parteinahme« ist, während es sich bei Wittgenstein unter dem Namen des »mystischen Elements« um ein Mixtum aus den Evangelien und der klassischen Musik handelt.

Wie dem auch sei, außer Zweifel steht, dass die drei für jede Antiphilosophie konstitutiven Operationen bei Wittgenstein feststellbar sind. So erklärt sich, dass er im Werk Nietzsches, seinem größten Vorgänger auf diesem Gebiet, »etwas Wahrheit« findet.

Dieses Etwas an Wahrheit dialektisiert sich mit evidenten Unterschieden:

– dem genealogischen Ruin der philosophischen Aussagen bei Nietzsche, der Aufdeckung der Typen von Macht, die ihnen zugrunde liegen, und also einer Analytik der Lüge als Figur des *Élan vital* entspricht bei Wittgenstein die Aufdeckung einer Absurdität, eine Aufdeckung, die Erzwingung [*forçage*] ist durch den Nichtsinn der sprachlichen Sphäre des Sinns. Für Nietzsche ist die Metaphysik Wille zum Nichts. Für Wittgenstein ist sie Nichts des Sinns, das als Sinn exhibiert wird. Die Krankheit hat einen Namen: Bei Nietzsche heißt sie Nihilismus, bei Wittgenstein, vielleicht noch schlimmer, Geschwätz.

– Für Nietzsche ist der verborgene philosophische Akt Ausübung der typologischen Macht des Priesters. Für Wittgenstein ist er Tilgung der Trennungslinie zwischen dem Sagbaren und dem Unsagbaren, zwischen dem Denkbaren und dem Udenkbaren, er ist der Wille zur Verwischung der Grenzen. Er ist also, und Nietzsche würde dem zustimmen, blinder, *entfesselter* Gebrauch einer Sprache, die sich dem Traum hingibt, von keiner Regel unterbrochen und von keiner Differenz begrenzt zu sein.